



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Spießbürgerthum

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

gegenüber Michelangelo, sind unter sich nicht verschiedener als die gesammte heutige Kunst es gegenüber der gesammten früheren Kunst ist. Man darf daher nicht nur, sondern man muß die jetzigen Meister mit den früheren vergleichen, um den wahren Werth jener zu bestimmen. Was Rembrandt und die Griechen unter einander, haben mit ihnen auch die besten heutigen Kunstleistungen gemein. Wer sich diesem Gerichtshof nicht stellen will, der fühlt sich selbst schuldig. Nur gesteigerte Anforderungen und, falls diese nicht erfüllt werden, ehrliches Bekennen der etwa vorhandenen künstlerischen Schwäche oder Impotenz können die Kunst heben. Für Augurenthum ist in ihr kein Platz; und ebensowenig in der Kunstpolitik: sie muß in erster Linie eine deutsche und darum eine ehrliche Politik sein. Etwas Gewaltthätigkeit kann ihr zuweilen nicht schaden. Es war ein kühner und wichtiger kunstpolitischer Schachzug des Papstes Julius II, als er vortreffliche Gemälde von den Wänden des Vatikans heruntergeschlagen ließ, um für die Werke Rafael's Platz zu schaffen. Das Beste gehört an den besten Ort; und nur Der ist konservativ, der das Große konservirt. Aber auch kunstpolitische Fehlgriffe sind in ihrer Art belehrend. Der verunglückte Versuch Friedrich Wilhelm's IV, Männer wie Cornelius Dieck Rückert Mendelssohn u. s. w. in Berlin zu akklimatisiren, zeigt wie Kunstpolitik nicht gemacht werden soll; rein äußerlich genommen, bleibt sie unfruchtbar; sie will von innen heraus und nach inneren Nothwendigkeiten gehandhabt sein. Die neuruppiner Bilderbogen, v. Werner's und Menzel's Kunst haben einen höheren Werth als die so unglaublich verfehlten Figuren der Berliner Schloßbrücke. Auf der letztern sollten die Bilder preussischer Soldaten oder Feldherrn stehen, nicht aber griechische oder griechisch gemeinte Genien.

Oekonomie, im Kleinsten wie im Größten, ist der leitende Grundsatz des preussischen und jedes wohlregierten Staates. Eine Hauptaufgabe jener „innersten Politik“ wird darum die nicht äußere oder innere, sondern innerste Kolonisation sein — die geistige Urbarmachung und Besiedelung des deutschen Bodens. Dürer und Bach waren die Söhne in die Heimath zurückgewanderter deutscher Kolonisten; die ganze oberitalienische Malerschule ist nur eine deutsche Kolonie auf keltoromanischem Boden; einem solchen geographischen Wachsthum einer jeden gesunden und aufsteigenden Race, dem in die Breite, wird immer ein künstlerisches Wachsthum ebenderselben, das in die Tiefe, entsprechen. Dort blüht das Genie. Die Kunstpolitik hat das letztere zu pflegen; sie soll den Dolmetscher zwischen ihm und der Masse machen; und die Wichtigkeit eines solchen Berufs kann kaum überschätzt werden. Sie hat die überfließende Quelle des Genie's zu fassen und weiterzuleiten, damit sie ringsum ihren Segen verbreite. Zumal wird es Aufgabe des Kunstpolitikers sein, jene krankhafte Abartung des Bürgerthums, welche Spießbürgerthum heißt, nicht über die Kunstverhältnisse eines Staates oder Volkes disponiren und dominiren zu lassen.

Spieß-
bürgerthum.

„Sie begreifen nicht, daß es Dinge giebt, die sie nicht begreifen“ hat man treffend von diesen sogenannten Philistern gesagt. Die eigentliche Größe Beethoven's ging den Deutschen erst auf, nachdem ihn die Engländer anerkannt hatten; und selbst ein Goethe hat Aehnliches erlebt; „unter solchen fortwährenden Umständen würde ich gewiß zu Grunde gegangen sein“ sagte er von seiner Frankfurter Advokatenzeit. Bach galt bei seinen Lebzeiten für einen geschickten Virtuosen; Rembrandt wurde von seinen Zeitgenossen geschätzt aber bei weitem nicht nach Verdienst; sein berühmtestes Bild „die Nachtwache“ befriedigte weder die Besteller noch das damalige Publikum. Cats, ein gleichzeitiger und recht spießbürgerlich gesinnter holländischer Dichter, verglich Rembrandt mit einer „Eule, die im Finstern haust“; ästhetische Philister aus späterer Zeit haben seine Malerei wohl eine Eulenspiegelmalerei genannt; und sie rechtfertigt diesen Namen im guten Sinne: sie spottet eulenspiegelhafterweise aller herkömmlichen Schablone. Sie tanzt den gelehrten Herren auf der Nase; und diese haben sich von dem Schreck darüber theilweise noch nicht erholt; noch heute nennen sie z. B. seinen Raub des Ganymed eine „Geschmacklosigkeit“; so spricht nur der — Philister und stellt sich damit ein Zeugniß seiner eigenen Geistesarmuth aus. Das ist der Humor davon! Humor ist ein hell dunkles Element; und der Name Eulenspiegel selbst ist hell dunkel; er gesellt der Eule, die das Dunkel liebt, den Spiegel, welcher des Hellen bedarf: der niederdeutsche Nationaltypus zeigt den niederdeutschen Nationalcharakter — sogar in seiner bloßen Etikette. Rembrandt gleicht in manchen seiner rabirten Selbstporträts einer Eule mit gesträubtem Gefieder; und der Spiegel seiner Kunst ist es, in welchem er dieses Bild auffängt. Die Rembrandt'sche Kunst ist durchaus antiphiliströs; und vielleicht ist gerade dies ihr höchstes Verdienst; zumal gegenüber den heutigen deutschen Bildungsverhältnissen. Sie schlägt ihnen ein Schnippchen; sie reicht die eine Hand Eulenspiegel und die andere Shakespeare; und durchmisst so den vollen niederdeutschen Horizont.

Seit Simson hat freilich schon manches Kraftgenie den Philistern Räthsel zu rathen aufgegeben und manches ist auch seitdem, wie Simson, von ihnen an die Mühle gestellt worden. Ein Rembrandt'sches Bild in der Dresdner Galerie stellt Simson dar, wie er den Philistern Räthsel aufgibt; merkwürdiger- und prophetischerweise hat der Maler hier den zuhorchenden „Philistern“ genau einen Typus verliehen, wie man ihn unter der jetzigen deutschen Bedeutung des Worts zu verstehen pflegt; und ein anderer niederländischer Künstler, Jan Steen, hat es in einem zu Antwerpen befindlichen Bilde, dem „gefesselten Simson“ gleichfalls gethan. Genie und Trivialität, Heldenthum und Philistertum standen von jeher in dem gleichen Verhältniß zu einander. Der Philister ist der gemeinsame Gegner der Krieger wie der Künstler; für jenen ist der Lorbeer nur ein Gemüse in der Suppe; für diese ist er das gemeinsame Zeichen ihres hohen und heiligen Berufs

Der Philister bewundert den Krieg wie die Kunst ungeheuer gern — aus der Ferne; „wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen“ oder wenn die Schmerzen eines zu Tode gemarterten Genie's ihm vorbiographisirt werden, dann ist ihm wohl. Er ist ein Feind alles Desjenigen, was groß und gut ist. Er ist bildungsstumm. Von einem Hölderlin ist diese Menschengattung, am Schluß des Hyperion, mit bewunderungswürdiger Schärfe und Richtigkeit gezeichnet worden. Die kriegerische und künstlerische Entwicklung des künftigen Deutschland bedeutet also eine antiphiliströse Entwicklung desselben. Das Volk ist nie trivial und der Vornehme ebenso wenig; aber der Spießbürger ist trivial; er soll daher von jenen beiden Geistesmächten in die Mitte genommen und womöglich erdrückt werden. Das ist eine Hauptaufgabe der Kunstpolitik.

Sie soll bewirken, daß das Genie an seinen richtigen Platz gestellt wird. „Ich will dafür sorgen, daß dieser Fisch in sein Wasser komme“ sagte der Kurfürst von Sachsen einst über Winkelmann; aber doch erst nachdem dieser ihm seinen Glauben hatte verkaufen müssen; derartige Opfer wird eine gerechte Kunstpolitik nie verlangen; im Gegentheil sie wird den Menschen und den Künstler desto höher schätzen, je mehr beide sich selbst treu bleiben. Die deutsche Gegenwart, welche kraftvollen geistigen Individualitäten so außerordentlich abgeneigt ist, darf sich Das gesagt sein lassen. Daß man Lessing als Dramaturgen nach Hamburg berief war eine besonders für die damalige Zeit hervorragende kunstpolitische Leistung; daß man ihn wieder gehen hieß, war ein verhängnißvoller kunstpolitischer Fehler. Wie Weber in Dresden lebte und Vorzing in Berlin starb, ist bekannt; früher gab es Genie's und keine Tantiemen; jetzt ist es umgekehrt. Das ist nicht zufällig. Der Staat oder die Stadt, welche vorhandene geistige Kräfte nicht zu schätzen weiß, begeht eine Art von moralischem Selbstmord; es heißt zwar schon in der Bibel „die Väter steinigen die Propheten und die Enkel bekränzen deren Gräber“; aber sollte es immer so bleiben müssen? Sollte es nicht wenigstens Ausnahmen von der Regel geben können? Hätten die heutigen Deutschen, welche mit Propheten so wenig gesegnet sind, nicht allen Grund, solche Ausnahmen zu statuiren?

In der Natur wie in der Geschichte beherrschen die Uebergänge Alles. Desters ist schon die Sache da, ehe der Name da ist; es gab Politiker, lange ehe man das Wort und den Begriff Politik kannte; so haben auch in früheren Zeiten schon einzelne schöpferische Geister einen mehr oder minder bestimmten Anlauf zu kunstpolitischer Thätigkeit genommen; und zwar zunächst, indem sie beiden Geistesrichtungen gleichzeitig aber gesondert dienten. Walthar von der Vogelweide hat den Spruch „ein politisch Lied, ein garstig Lied“ glänzend widerlegt; er war kein praktischer Politiker; aber politischer Enthusiasmus von echt deutscher und oberdeutscher Art erfüllte ihn. Später vereinigte ein Rubens Kunst und Politik in seiner Person; er war in letzterer sogar ganz praktisch und offiziell thätig; er

Vorläufer
der Kunst-
politik.